Ball-Eroberung.

Skizze von A. Clement.

„Komm' noch einen Augenblick zu Papa!"

Der alte Professor, der an einem seiner von Niemandem gelesenen Werke schrieb, nahm den Schirm von der Lampe, daß der Lichtschein grell auf das Mädchen in seinem etwas giftiggrünen Ballkleid fiel.

„Ah, mein Töchterchen, meine Editha, zur Ballschlacht gerüstet! Viel Glück — und morgen erzählst Du mir von Deinen Eroberungen!"

Die große, steife Frau Professorin an der Thür nickte freundlich dazu, und nun ging's hinab zum harrenden Wagen.

Editha war bange zu Muthe, wie sie von einer trauten, lieben Welt, einer stillen, friedlichen Kindheit auf der Fahrt zum „Kasino" Abschied nahm, um sich in eine unbekannte neue Welt zu stürzen.

Ihre Eltern waren schon ziemlich bejahrt, als sie ihre Liebe zuerst zu empfinden begann. Aber welch' eine Liebe! Freilich, sie mußte ihr auch Alles ersetzen, was Anderen Jugendglück bedeutet. Papa, Dozent eines unpraktischen Faches, Schriftsteller ohne Leser, hatte von Mama so viel Vermögen zugebracht bekommen, um der Familie ein behagliches, wenn auch jeden Luxus ausschließendes Dasein bereiten zu können. Man lebte deshalb fern von der Gesellschaft, ganz nur zu Dreien nach innen. Editha war der Mutter Stütze, dem alten Vater Kamerad, Gehülfe in der Wissenschaft — sein „Sonnenschein."

Wie hatten die Eltern — diese bedeutenden Menschen, sie bewundert, auf Händen getragen! Sie mußte es doch wohl verdienen! Bei den Fremden da draußen wird sie sicherlich auch ihre Werthschätzungen finden!

Cousine Lori, — die Familien verkehrten wenig, — machte sich gewiß in dieser Stunde keine solche Gedanken. „Wenn man freilich so schön — —"

Ein Ruck schreckte Editha auf, man war am Ziel.

Eine bunte Mädchenguirlande rankte sich den Saal entlang. Das war ein Nicken von Blumen, Knistern von Stoffen, Rauschen von Fächern, ein Sichzwinken und hastiges Flüstern!

Da war auch Lori! Eine Königin, bereit, den Siegeszug anzutreten; von dem Schleier ihres rothgoldenen Haares umwallt, mit blitzenden Steinen auf der Alabasterhaut.

Und doch sagte Papa, Landberg's — Lori's Eltern — könnten von ihren Schulden leben!

Jetzt öffnete sich der Zwinger, d. h. das Nebenzimmer, und hervor stürzten die Löwen des Balles. Es begann ein verwirrendes Sichverbeugen, Kichern und Drängen auf dem lustigen Tänzemarkt. Um Lori bildete sich eine undurchdringliche, bestackte Mauer. Alle Karten nebenan füllten sich. Auch Editha wurden Herren vorgestellt. Sie verbeugten sich höflich — das war aber auch Alles.

Schmettern der Trompeten: die Polonaise. Etwas wie ein Krampf zog Editha's Herz zusammen, wie es leer um sie wurde und die Paare, die königliche Lori an der Spitze, dahinzogen.

Nun setzte der Walzer ein, und der Saal zerfloß in weichen, wogenden Linien. Parfüm, Blumenduft, fröhliches Lachen flattert über sie hin.

Immer wieder umkreist der bunte Wirbel Editha's Augen und Ohren. Einmal hielt Lori mit fliegendem Athem gerade vor ihr an.

„Ah Editha.—Amüsirst Du Dich?"

Das war ein Stich in ihr warmes, pochendes Herz. Und mit einem Male haßte sie die schöne Lori, haßte sie mit all' ihrer unverbrauchten Kraft. Ein Gefühl, das sich nicht mehr länger bemeistern ließ, rang sich mächtig hervor, rüttelte an ihrem schmächtigen Körper, daß sie wie fliehend dem Damensalon zustürzte. Da brach sie zusammen und barg schluchzend den Kopf im Schooße ihrer Mutter, die ihr nachgeeilt war.

„Ich bin krank, Mama, ich will gleich nach Haus!"

„Welch' fürchterliche Erkenntniß hatte ihr die neue Welt in wenigen Stunden gebracht! Die fordert, um zu bewundern u. zu lieben, etwas Anderes, als die Welt die Kindheit. Der „Sonnenschein" von dort war ein häßlicher Schatten. Ja — häßlich, das mußte sie wohl sein, auf der Papa's Augen mit seliger Bewunderung geruht. Aber warum gerade sie — und die Anderen anders und diese Lori!— Was hatte sie verbrochen? Etwas wie Bitterkeit gegen ihre Eltern wollte in ihr aufsteigen, aber bestürzt drängte sie das Gefühl zurück.

„Een jeknicktes Mauerblümchen," meinte die Garderobiere, als sich die Damen entfernten.

Zu Hause hing Editha das giftiggrüne Kleid tief in den Schrank und trat vor den Spiegel. Lange schaute sie hinein, dann löste sie ihr schwarzes Haar, die einzige ihr verliehene Schönheit, und ließ es wie einen Schleier über ihr Gesicht wallen, daß es Nacht wurde vor ihren Augen.

* * *

Erst, als der letzte Winterball in Sicht war, wagte die optimistische Mutter wieder wegen des Tanzes bei Editha anzuklopfen. Diese wollte der Mutter nicht wehe thun; auch gewährte es ihr einen gewissen Reiz, den Kelch der Bitterkeit zu leeren.

Editha's Tanzkarte füllte sich wieder nicht, während Lori von einem Arm in den anderen flog.

Sie erschrak daher förmlich, als sie von Jemandem durch eine Verbeugung und einem undeutlich gemurmelten Namen aus ihrer beschaulichen Ruhe aufgeschreckt wurde..

Es war ein unscheinbarer, linkischer Mensch, dem der Frack saß, als habe er ihn von einem Kellner geborgt.

Der Unscheinbare war offenbar an Talentlosigkeit für's Tanzen ihr ebenbürtig und stotterte nach einigen verzweiflungsvollen Drehungen treuherzig: „Ich glaube, es geht nicht, plaudern wir lieber."

Das Plaudern bestand in einem kärglich durchbrochenen Sich-Ausschweigen.

In Editha gährte es. Sie wollte sich nicht als entdecktes, dankbares Mauerblümchen fühlen.

„Zu mir kommt er, weil er sich an die Loris nicht heranwagt."

Zum ersten Male in ihrem Leben war sie gegen Jemanden unliebenswürdig. Er aber schien es gar nicht zu bemerken, kam vielmehr zu einer Reihe von Touren immer wieder.

Schließlich mußte er aber doch wohl begreifen.

„Ich bin Ihnen lästig, mein Fräulein?"

Die Frage traf ihr weibliches Herz. Ihr natürliches Wesen wurde frei, sie plauderte. Der Unscheinbare aber, an ihrem Plaudern sich erwärmend, verrieth allmälig, daß ihm die Welt weit erschlossen war.

Nach dem Kotillon stieß Editha im Damensalon auf Lori.

Mit dem Finger drohend, rief diese sofort:

„Kind, Kind, das war ja eine gefährliche Intimität mit dem kleinen Bohrmann!"

Gegen ihr besseres Gefühl erwiderte die Angeredete spitz:

„Mein Gott, ich kann mir keinen Löwen einfangen, muß mich mit dem Ausschuß begnügen."

„Um Gottes Willen, Schatz, versündige Dich nicht. Robert Bohrmann, Sohn der Stahlkönige: „Bohrmann und Stutz!" Wenn der Mensch wollte und keine solche verkümmerte Pflanze wäre —!"

Seltsam! So konnte ein Millionärssohn, Erbe einer Weltfirma, aussehen! Mißriethen die Menschenblumen nicht blos zwischen den Folianten?

Manches Jahr hatte Ball-Königin Lori geherrscht, während Editha eines Fußleidens wegen der Welt der Enttäuschung fern bleiben mußte, — willig fern blieb. Freilich dem Unscheinbaren wäre sie gern noch einmal begegnet.

Zum Jubiläumsball hatten alle Angehörigen der Universität ihr Erscheinen freilich versprochen. Professors durften keine Ausnahme machen, und seufzend richtete sich „Sonnenschein" ein bescheidenes Kleid.

Der Festtrubel ließ sie kalt, ein Ereigniß, das im Laufe des Abends die Gemüther bewegte, beachtete sie lange gar nicht.

„Was ist denn los?" fragte sie schließlich kühl.

„Das wissen Sie, Sie, die Verwante, nicht? — Landberg's haben soeben die Verlobung ihrer Tochter offiziell proklamirt."

„Mit wem?"

„Da, sehen Sie selbst."

Die Thüre zum Ballsaal war eben geöffnet worden. Wie von einem Glorienschein umfluthet, in weißem königlichen Gewande, erschien Lori an dem Arm — Editha schwindelte — der verkümmerten Pflanze.

Dahin hatten sich die Landberg's rangirt! Die Ballkönigin dankte ab und wurde — Stahlkönigin. Dazu paßte sie mit ihrem stählernen Herzen.

Wieder waren es Rücksichten, die Editha nach Jahren auf einen Ball trieben. Der junge Stahlfürst hatte seine „Residenz" nach der Universitätsstadt verlegt und man gedachte großmüthig auch der unbedeutenden Verwandten.

Widerwillig in ihrer Verbitterung, um so widerwilliger, als Papa sich gar nicht wohl fühlte, fuhr sie zum Ball.

Nicht genug, daß sie einem leeren, verfehlten Leben der Vereinsamung entgegen ging,, es lag nichts in ihrer Vergangenheit, woran die Erinnerung sich hätte festklammern können. Nicht einmal Erinnerungen! Das Zusammentreffen der Mauerblümchen — eines war zur „Victoria Regia" geworden, — war doch zu wenig, zu nichtssagend.

Auch heute überstrahlte Lori allen Glanz. Sie strahlte, wie die kalten, bunten Feuerschein werfenden Steine an ihrem Nacken, aber wie es Editha scheinen wollte, Allem mehr, als dem Unscheinbaren.

Das alternde Mädchen fühlte sich beänstigt durch den Glanz, es flüchtete bald in ein fernes dämmeriges Plauderstübchen, wohin die Ballmusik nur ganz gedämpft, wie aus weiter Ferne drang. Da träumte sie ihre freudlosen Träume.

Plötzlich, ganz wie damals, stand der Unscheinbare vor ihr.

„Ah, Cousine Editha, auf einsamem Balleiland. Da können wir ja plaudern, plaudern, wie damals. Erinnern Sie sich noch?"

Editha nickte wehmüthig.

„Von rechtswegen müssen Sie sich dessen auch wohl entsinnen; ich habe einen ganzen Ball mit Ihnen, wenn auch nicht vertanzt, doch verplaudert. Ich habe mich oft gefragt, warum Sie mich eigentlich so schrecklich schlecht behandelt haben, und es erst, als ich schon flüchten wollte, wieder gut zu machen suchten. Es hatte mich recht entmuthigt!"

Also das, das war es.

„Sie trugen ein grünes Kleid!"

„Dessen erinnern Sie sich?"

Etwas wie ein warmer Strom begann in Edith's Körper zu cirkuliren.

„Glückliche Stunden haften treu im Gedächtniß."

„Und sind sie nicht durch die vielen glücklicheren verwischt worden?"

„Glücklichere? — Ach, Editha, es waren vielleicht die einzigen glücklichen!"

„Und — — Lori?"

„Damals war sie mir fremd in ihrer unnahbaren Schönheit. Heute ist sie mein Weib, mein, — und doch fremder, als damals, fremder als Sie, mit der ich einmal thöricht — schüchtern einen ersten Ball verplaudert!"

Mächtig brach ein lang verhaltenes Weh hervor und rüttelte den kleinen Mann, ergriff ihn, daß er die Hände vor's Gesicht schlug und leise zu schluchzen begann.

Und die Hände der Beiden faßten u. drückten sich einen kurzen, langen Augenblick.

Da schmetterten die Trompeten — das Zeichen zum Souper.

Der reiche Unscheinbare fuhr auf.

„Gute Nacht, Editha!"

„Gute Nacht!"

Nun zeigte sich auch Mama.

„Gut, daß Du kommst. Wir wollen gleich fort, gleich auf der Stelle. Aber heute bin ich nicht krank, nein, so glücklich, so froh."

Heute nahm sich Editha viel Zeit zum Schlafengehen. Aus der Tiefe des Schrankes hervor holte sie das verschossene grüne Kleid und streichelte es liebe voll. Ja, wenn sie gewollt hätte! — Sie hatte ihm geschenkt, was Königin Lori ihm nie zu schenken vermocht hatte — glückliche Stunden!

Zum ersten Male im Leben schlief Editha mit einem seligen Lächeln ein.

Sie hatte ihre „Erinnerung," und fortan spielten ihre Träume mit ihrer „Ball-Eroberung" — jahre-, jahrzehntelang!

Die militärische Dienstmagd.

„Wer san mer denn? Is' der Mann dahinten g'lad'n?" Mit diesen Worten deutete der Bote im Gerichte zu München auf einen Herrn, der hinter einer vor dem Sitzungssaale befindlichen Gruppe plauschender Weiber stand und aufmerksam deren Aeußerungen über eine als nächste zur Verhandlung stehende Beleidigungsklage verfolgte. Etwas erstaunt sah der Herr auf, ging gegen den Boten zu und fragte seinerseits im unverfälschten Dialekt eines waschechten Isaratheners: „Wer der? wer der? moan's vielleicht von Eahna laß i mi' per „der" anred'n? Sie Ausgeber der irdischen Gerechtigkeit? So a halbverhungerter Civilanstellungsschein gang' mit an Bürgersmann um, wie mit an Handwerksburschen! Da bin i scho' no' lieber am Schwurg'richt criminalisch, wia dader z'weg'n so aner Bettltuttig'schicht! Wenn idös Eahnern Staatsanwalt muck'n thua, fans morg'n buxt und könna in d' Wärmstub'n oder zur Klostersupp'n geh'n, Sie Garneambt gegen meiner!" Dabei sah der Mann den Gerichtsboten mit einer Miene an, als wollte er ihn am Platze verschlingen. Der Gerichtsdiener seinerseits ließ sich einschüchtern und stotterte: „Erlaubn's! san's g'lad'n? Sehgen's i hab' koa Zeit, lang 'rum z'red'n!" Schnell versöhnt, bemerkte der Herr: „I will Eahna nixn; nur daß Sie net denka, i fall in Ohnmacht, wenn mi Daner vom G'richt anschaug'n thuet; es käm scho' bald so 'raus, g'rad als wär'n andre Leut nixn, und Unseroaner hätt' no' seiner Lebtag net aa sein Schöff'n und G'schworna g'macht. Also i bin der verklagte Franz Mayer und für Neune g'lad'n, natürli' wird's Elfe!" — „Nacher g'hören's zu die Frauen da, dös san Zeugen in Eahnern Fall, glei' kemma's dran, bleiben's nur steh'n," erklärte der Bote. „So, so. Blos die halbete Compagnie Ratsch'n dader! jetzt'n wird mir besser."

Bald darauf trat die Gesellschaft in den Saal. Herr Franz Mayer, 50 Jahre alt, bürgerlicher Hutmachermeister, noch nicht vorbestraft, nahm auf'm Bankl Platz, der Gegner und Beleidigungskläger Schmied blieb stehen und zählte die Zeugen, von denen noch zwei fehlten; dann begann die Verhandlung. Der Richter machte vererst noch einen Vergleichsversuch, der jedoch an der Hartnäckigkeit der Streitstheile scheiterte. Ueber die Ursache der Beleidigung befragt, erklärte der Beklagte: „'s is a Kreuz heutzutag; i glaub, daß d' Welt aa nimmer rund is! wo's hinschaug'n, überall klappt's nimmer! Dösmal handelt sich's um mein Deanstmadl. Ham's vielleicht selber an Deanstbot'n, Herr Stadtrichter? nacher brauchat i Eahna nix'n z'sag'n! Also die Moll'n, wo i g'habt hab, is von der Pfalz in die Holzschuah rauf kemma und erst a Jahrl hier. Heut hat's an viert'n Scherschant'n als Liebhaber, spricht nach der Schrift so weit als's ihr möglich i, und dös kennen's am besten aus dem Marktbüechl, wo i da mitbracht hab. Da finden's: An die feh, Zehlera, mastorenfleis, Pantnuell, Viele Galpstrad, Pöval-hmott, Riberl, Schnidsel, öfit und eh und so weiter. Dafür sagt's: Servus, Morg'n, Mahlzeit und tragt an Schleier, an Lohengrinhuat mit zwoa Flügel, und von die weiten Aermel mag i gar net red'n; wenn a Wind geht, na fliagt's a mal wia a Luftballon in andere Regionen; desweg'n hängt's am Sonntag glei' zwischen zwoa Soldaten drinnet. Ausbedungen is alle vierzeh' Täg der Ausgang vom Mittag an auf Discretion mit'n Hausschlüssel und wenn's no' a wenngl ang'standen wär, na' hätt' i glei' 's Biergeld aa herricht'n münssn. Net wahr! zünfti san mer! so was hätt' Dans früher verlanga soll'n! Marie! hab i g'sagt, wenn Sie a Mal die goldene Deanstbot'nmedaille krieg'n für fünfundzwanz'g Jahr Aushalt'n in oan Platz, dann schreibn's mir und i setz Eahna in's Testament als Universalerbin. Ich! moant's, in fünfazwanz'g Jahr'n is mei' Toni mindestens a Staatsverwalter oder a Kaseninspektor und i natürli' die Verwaltern und ide Inspektorin, der is ja jetz'n schon civilversorgt. Halbintlid, pensionsberechtigt und därf d'Uniform trag'n, kriegt tausend Mark, wo wolln's denn da hin mit Eahnern bisserl Erbschaft, Sie atl's g'spassig's Civil! Vorige Woch' hat a Collegin von mir an Zeugscherschant'n g'heirat' mit achtzig Mark 's Monat, Holz, Liacht und Wohnung frei; was that denn Unseroans mit an Haus? Höchstens daß ma' sich mit die Inwohner alleweil abgeben müeßt! Jetz'n hab i g'langt! I künd't den G'schmocherl auf und denk mir, 's wird mit aner civilen Magd probirt. Da war aber der Teufel los! Dös Madl hat mir die letzt'n drei Wocha das ganze Haus so z'sammag'henkt, daß bald a Krieg ausbrocha wär. Wenn Sie nachher die Weiber als Zeugen vernehmen, na hörn's a Prob davon.

Die Erste war die bissige Hueberin! I denk an nixn, grüeß die Frau in der Fräah, sag: Gut'n Morg'n, Frau Hueber, da fangt die an: Mein Ruah will i ham, red'ns mi' nimmer an, Sie miserabler Ausrichter! Schuldig bin i Eahna, Gott sei Dank, nixn, und dös Monat-Rest, wo im Juni blieb'n is, fell hab i zahlt. Er aa d'Leut umanandtrag'n z'weger sechs Markl; ausziahg'n thuan i alleweil. Brav! denk i, heut geht's guet an. Nachher hol i um a Zehnerl Saarbrücker bei meiner Kramerin, die macht mir nur die halbete Dos'n voll und i halt mi' drüber auf. Freili, sagt's, schenka thuan i Eahna d'Sach, weil's so a netter Herr san und möchten mi' nächst's Monat um fünf Markl steigern. Dös werdens Eahna aber überleg'n, Sie alter Ruach, Sie! Na, die G'schicht wird alleweil besser. I kann mir gar net einbilden, wer dene Leut so was g'sagt hab'n mag. Alle Inwohner ham mi verdächtig ang'schaugt. A Stund später gehn i über zwoa Stieg'n 'nauf, denk an nixn, aber die Ratscherei is mir ganz bedeutend im Kopf 'rum ganga. Da geht mei' alter Spezi, der Privatier Mayer, der Kläger, aus seiner Wohnung und sagt: Aelles, was recht ischt, aber wenn a Hausherr net mit guete Beischpiel voranganget, na' sind de Inwohner g'wieß net z'neide. Dein Mädle, die Marie, kommt zu mir in Dienscht, und ausziahga thuan i au' glei'. I kann's nimme mit anseha, wia dös liabe Mädle quälet und g'uzt werda thuet, und so mascht Du's alle Leut im ganze Haus, Du Tyrann, Du bluetiger! wenn i Di' anzeiga wölla thät, na' müescht elendig g'schtraft werda, aber i mag mi' 'it ärgere, Du Siech, Du wüethiger.

Jetzn hat's gelangt, beim Schlaffittl han ihn g'faßt und an Wurf geb'n, 's Hausknappl hat mit oan Filzhatsch'n a Roas über drei Stieg'n nunter g'macht, d'Schlafrocktroddl is mir in der Hand blieb'n, der Malefizschwab is' so einag'flog'n in seine Gemächer, daß er seine Alte no' über'n Haufa g'worf'n hat und dann bin i nach und hab wiss'n woll'n, weg'n was sich solchene Leut in andere Angelegenheiten mischen. Weil i koa entsprechende Ausdrück braucht, die aber net deutsch san und wegen dene i gar net g'straft werden kann, nämlich: Bagaschi, Raß, Pamperlwaar, G'sellschaft, Fretter, Soaf'n und Bandi. Da sehgn's selber, daß da nix Beleidigts dabei is, denn wenn Daner sich irgert, wenn mer eahm recht tüchtig d'Meinung sagt, nachher is er no lang net an der Ehr angriff'n und an Spitzbuam oder Haderlumperer that i mir überleg'n, von mir aus is der Mayer a ganz a Eh'rnmann, wenn er sich in an Kornacker einastellt. Den wüethiga Siech und an bluetiga Tyrann rechen i zu die mildernden Umständ, aber g'fall'n laß i's mir net."

Die Menge von Zeugen wurde nicht mehr vernommen, nur die brave Marie kam noch zum Wort. Sie ist auch nimmer bei Mayer im Dienst, sondern privatisirt momentan. Frau Scherschant ist sie demnach auch noch nicht. Der Beklagte wurde darauf zu zwanzig Mark Geldstrafe verurtheilt. Befragt, ob er sich dem Urtheil unterwerfe, erklärte er: „I g'laub net, vielleicht daß i's zahl, vielleichtgenga mer a Instanz weiter, auf koan Fall wars z'weni' zwanz'g Markl, da hätt i d' Marie aa no a wengl rum lass'n dürf'n für so a Stück Geld."

Russische Weiblichkeit.

Fürst Metschtscherski ärgert sich im „Grashdanin" darüber, daß die russischen Studentinnen und die gelehrten Russinnen überhaupt so unweiblich sind und manchmal geradezu auftreten wie „wilde Weiber." Eine Französin sagte ihm vor Kurzem: „Wenn Ihre gelehrten Frauen sich mehr darum bekümmerten, zu gefallen und einen sympathischen Eindruck zu erwecken, würden sie der Wissenschaft (!) weit nützlicher sein, als jetzt, da sie wie Eulen dreinschauen." Das war dem Fürsten aus der Seele gesprochen, und er knüpfte daran, der „Köln. Volksztg." zufolge, folgende Betrachtungen: „Es wäre interessant, zu ermitteln, wer bei uns hauptsächlich die Schuld am Entstehen u. Werden dieses sympathischen Typus der gelehrten Russin trägt und wie dieser Typus sich gegen all' den Widerspruch des Lebens zu halten vermag? Eines kann jedoch vorläufig als zweifellos gelten: einen solchen Typus einer gelehrten Frau, wie er bei uns existirt, gibt es nirgendwo — es ist ein ausschließlich russischer Typus, aus uns entsprungen, eine Absonderlichkeit unserer heutigen Sitten, eine Sekte eigener Art, gehätschelt von unserer Presse. Eine wohlthätige Frau, eine Frau, die liebend in ihrer Familie aufgeht, bleibt unbemerkt; aber eine trockene, rauhe Studentin besonders zu beachten, hält Jeder für seine Pflicht, man treibt mit ihr gleichsam Kultus." —Eine neue russische „Revüe" schildert diese emanzipirten Russinnen in drastischer Weise. Eine will heirathen Sie läßt einen jungen Mann kommen, den sie, auf dem Sopha liegend und eine Cigarette rauchend, empfängt. Sie fragt ihn wie ein Stabsarzt: „Sind Sie gesund?" — „Ja." — „Athmen Sie! . . . Tiefer! . . . Gut; zeigen Sie die Zähne!" Die Musterung fällt zu ihrer Befriedigung aus, worauf sie dem schüchternen jungen Mann die Ehe verspricht . . .

Belustigungen des alten Dessauers.

Fürst Leopold von Dessau saß einmal schlecht gelaunt bei Tische, und die aufgetragenen Gerichte wollten ihm gar nicht schmecken. Darüber aufgebracht, rief er grimmig einem der aufwartenden Pagen zu: „Nimm die Schüssel und wirf sie Adam (dem Koche) an den Schädel! — Und Ihr," sagte er zu den übrigen Pagen, „geht mit und seht, wie der Befehl ausgeführt wird."

Das war Wasser auf die Mühle der Pagen. Sie eilten zur Küche, und der Eine sagte schmunzelnd zum Koch: „Passe auf Adam, jetzt kommt eine Bombe!" Und platsch! folgte den Worten die That, so daß der weiße Anzug des Küchenchefs von dem Inhalt der Schüssel triefte. Ein schallendes Gelächter erhob sich, aber der Koch, der das Ganze für einen eigenmächtigen Pagenstreich ansah, ging, unterstützt von seinen Untergebenen, dem Attentäter wüthend zu Leibe. Zwar erhielt derselbe von seinen Kameraden Unterstützung, aber man mußte der Uebermacht weichen und floh aus der Küche auf den Schloßhof, wo sich der Kampf fortsetzte.

Fürst Leopold vernahm den Lärm an der Tafel, eilte mit den Tischgenossen an's Fenster und sah von dort aus eine ganze Weile vergnügt dem Kampfe zu. Endlich pfiff er auf den Fingern zum Fenster hinaus, und sofort fuhren die Raufenden auseinander. Das Küchen-Personal zog sich in seinen Raum zurück, und die Pagen begaben sich mit zerzauster Frisur und beschmutztem Anzug wieder in den Speisesaal. Des alten Dessauers gute Laune aber war wieder zurückgekehrt.

Neue Mikosch-Witze.

Zehn vergnügte Zechgenossen saßen im Weinhause, darunter Mikosch. Man trank, sang, machte zwerchfellerschütternde Witze und kam endlich auf's Räthsellösen. Mikosch begrüßte dieses Thema mit Freuden, denn Räthsellösen, das war ja seine Leidenschaft.

Man wurde einig, daß Jeder aus der Gesellschaft und zwar der Reihe nach ein Räthsel aufgeben solle; die Lösungen mußten auf Zettel geschrieben werden, und wer falsch oder gar nicht rieth, sollte zur Strafe einen Zwanziger bezahlen.

Auf diese Weise kam natürlich Jeder schließlich zu seinem verlorenen Gelde wieder — nur unser armer Mikosch, welcher der Letzte an der Reihe war, hatte seine 9 Zwanziger glücklich an den Mann gebracht. Man kannte die naiven Räthsel, welche er sonst vollbrachte, und hoffte seines mit Leichtigkeit zu errathen.

Aber diesmal sollten sich seine Genossen doch getäuscht haben, denn Mikosch frug:

„Wie kann man zwei Stockfisch in drei Pfannen braten und liegt sich doch in jede Pfann ein Stockfisch?"

Niemand wußte die Lösung, und alle Neun zahlten dem frohlockenden Mikosch ihren Zwanziger, die er vergnügt einstrich.

Man wollte nun aber auch gerne von Mikosch wissen, wie man es denn anstelle, um in jeder Pfanne einen Stockfisch zu haben, aber unser Freund zuckte die Achsel und sagte:

„Weiß ich dos selber nit — zahl' ich drum auch Silber-Zwanziger!" und damit gab er eines von den erhaltenen Geldstücken wieder zurück.

* * *

Vertrauensvoll.

Mikosch ließ sich bei einem Bankier eine Hundertgulden-Note wechseln, und als er die einzelnen Guldenzettel empfing, zahlte er blos die Hälfte davon und fügte hinzu:

„Sind sich die erste fufzig richtig — werden sich andere fufzig auch in Ordnung sein."

* * *

Der sicherste Weg zum Ziel.

Ein Herr ging in Wien auf Mikosch zu und fragte diesen: „Wie komme ich wohl am schnellsten zur Polizei-Direktion?"

„Weiß i nit, Herr," war Mikosch's Auskunft, „kommen's aber bestimmt glei hin, wenn's gehn in Geschäft und stehlen's Geldladel!"

Große Seelen haben Absichten, die sie auch immer ausführen, kleine haben Wünsche, die sie sich meist nicht erfüllen können.

Ein langweiliger Patron ist zugleich so geschmacklos, daß er nie aus sich herausgeht.